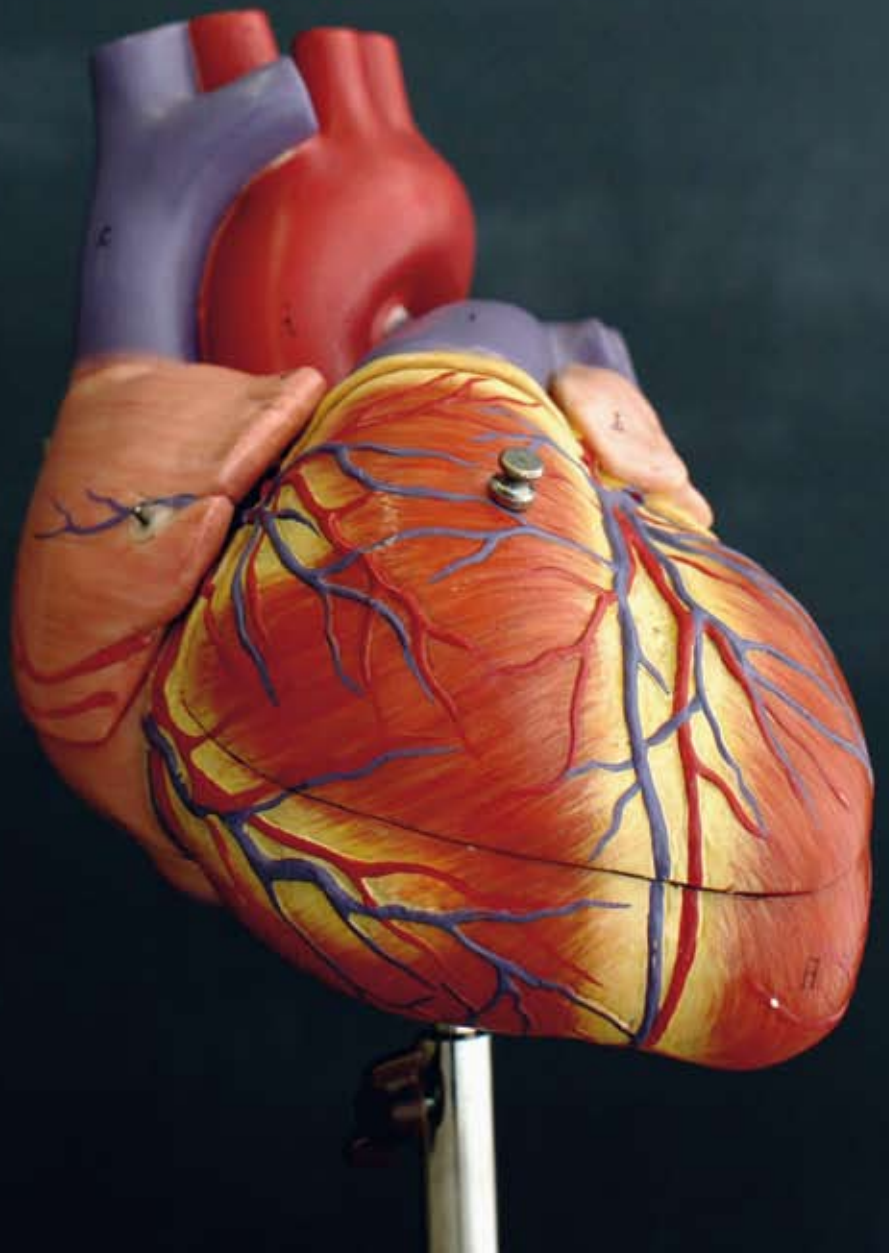


Auf Herz und Nieren

✦ Text: Carmen Molitor Fotos: Andre Zelck

Es gibt Entscheidungen im Leben, die jeder Mensch selbst treffen sollte. Dazu zählt, sich für oder gegen eine Organ- spende auszusprechen. Drei Menschen erzählen von dem Tag, an dem eine Transplantation ihr Leben veränderte

Heart







Am Tag, als die Klinik anrief, tat sich Tina Landwehr schwer, die angebotene Niere anzunehmen. Heute ist sie froh über ihre Entscheidung

Der Anruf kam an Allerheiligen 2002 morgens früh um fünf. „Das könnte die Uniklinik sein“, dachte Tina Landwehr wie immer, wenn das Telefon klingelte. Seitdem die 31-jährige aus Pulheim bei Köln auf der Warteliste für eine Nierentransplantation stand, war das ihre typische Reaktion. Bis zu diesem Tag hatte aber immer jemand anderes angerufen. Manchmal war sie deshalb enttäuscht, manchmal erleichtert.

An diesem Morgen meldete sich das Transplantationszentrum. „Es gibt eine Niere für Sie. Möchten Sie die haben?“ Tina Landwehrs Gedanken rasten: Kürzlich hatte ich eine Erkältung, sollte man nicht bei der OP ganz gesund sein? Wird bei der Narkose alles gut gehen? Wird mein Körper das fremde Organ annehmen? Angst stieg in ihr auf. „Nee, ich will nicht“, sagte sie und legte auf. Das Telefon klingelte wieder. Ein Chirurg war dran. „Frau Landwehr, die Niere ist toll, die passt so gut zu ihnen“, sagte er eindringlich. „Kommen Sie doch erstmal her, dann können Sie immer noch ‚Nein‘ sagen.“ Tina Landwehr fuhr zur Klinik. So begann der Tag, der ihr Leben veränderte.

Gisela und Jürgen Meyer erlebten einen solchen Tag vor 17 Jahren. Er hatte mit strahlendem Sonnenschein und glitzernem Schnee begonnen. Das Ehepaar aus Bad Bodendorf im Ahrtal und ihre vier Kinder fuhren Ski in den Schweizer Alpen. Am Fuß einer Piste fiel ihr 15-jähriger Sohn Lorenz hin, schlug mit dem Hinterkopf auf einen Stein auf und verlor das Bewusstsein. Als die Eltern im Hospital an sein Krankenbett traten, waren sie zuerst erleichtert: Lorenz wurde zwar beatmet, schien aber äußerlich unversehrt. Doch der Junge hatte eine schwere Hirnverletzung. „Es kam nun darauf an, ob die Schwellung zurückgeht oder nicht“, erinnert sich Jürgen Meyer. Der heute 64-jährige Richter und seine Frau wachten die ganze Nacht bei ihrem Sohn am Krankenbett, hofften, beteten. „Man sitzt da und denkt nur: Das kann nicht sein, er wird doch wohl die Augen wieder aufmachen!“, erzählt Gisela Meyer. Als ihr Mann kurz etwas erledigen musste, bat die Schwester sie aus dem Zimmer. Zwei Ärzte gingen hinein, untersuchten Lorenz und kamen mit ernsten Gesichtern auf den Flur. Einer der beiden räusperte sich. „Ich muss Ihnen leider mitteilen, dass Ihr Kind hirntot ist. Bitte überlegen Sie sich, welche Organe Sie spenden könnten. Gebrauchte werden ...“

Bis dahin hatten sich Gisela und Jürgen Meyer wenig Gedanken über das Thema Organspende gemacht – wie viele Menschen im Rheinland. Sie hoffen insgeheim, dass es sie nie betreffen wird. Weder als Schwerkranken, die Organe zum Weiterleben benötigen, noch als Angehörige, die darüber entscheiden sollen, ob sie den Körper eines Verstorbenen zur Transplantation freigeben. Und vor allem nicht als Sterbende. Zwar wollen Umfragen zufolge zwei Drittel der Deutschen Organe spenden, doch nur einer von acht besitzt einen Spenderausweis. Darin ist vermerkt, ob er Organe spenden will oder nicht. Ohne eine ausdrückliche Zustimmung der Betroffenen oder – nach deren Hirntod – ihrer Angehörigen ist eine Organentnahme in Deutschland verboten.

Diese Zustimmung liegt nur selten vor. Weil diese Entscheidung nur wenige Menschen zu Lebzeiten fällen und Angehörige meist gegen eine Organentnahme stimmen. Teilweise wegen eigener Vorbehalte, doch größtenteils aufgrund des „vermuteten Willens des Verstorbenen“. Selbst im Jahr 2006, das in Deutschland als Rekordjahr bei der Organtransplantation gilt, spendeten nur 1259 hirntote Menschen insgesamt 4000 Organe – 12000 Personen standen auf der Warteliste. Die Deutschen müssten sich viel deutlicher als bisher für oder gegen die Organspende entscheiden, forderte der Nationale Ethikrat, ein von der Bundes-



regierung eingesetztes Expertenforum über bioethische Fragen, Anfang 2007. Doch auf welche Seite schlägt man sich?

Tina Landwehr wurde mit 14 Jahren krank. Ihre Beine schwellen an, die Augen wurden dick. Ein Spezialist diagnostizierte eine Nierenentzündung. Sie wurde chronisch, verschlimmerte sich. Ihre Hobbys Reiten und Tanzen gab Tina Landwehr auf. Mit 20 Jahren schaffte sie es kaum noch, eine Treppe hochzugehen. Sie müsse zur Blutwäsche an die Dialyse, sofort, sagte ihr Arzt. „Das war ein riesiger Schock“, erinnert sich Tina Landwehr. „Vor allem, weil mir überhaupt nicht klar war, dass mich das treffen kann.“ Von da an drehte sich ihr Leben um die zeitraubende Blutwäsche: Montags, mittwochs und freitags hing sie für jeweils vier Stunden am Dialysegerät. Immer nachmittags, denn anfangs musste ein Arzt dabei sein. „Alles in allem gingen dafür rund 18 Stunden pro Woche drauf“, erzählt Tina Landwehr. Trotzdem schloss die ihre Ausbildung zur Verlagskauffrau ab und begann ein Germanistikstudium. Als ihr Körper sich an die regelmäßige Blutwäsche gewöhnt hatte, konnte sie sie in die Abendstunden verlegen. Eine echte Erleichterung. Doch wenn ihre Kommilitonen abends loszogen, musste sie oft abwinken. „Es war schon schwer, Freundschaften aufrecht zu erhalten“, erinnert sie sich. „Wenn man ein paar Mal absagt, wird man irgendwann nicht mehr gefragt.“

Über Organtransplantation hatte Tina Landwehr vorher noch nie nachgedacht. Doch nach einiger Zeit an der Dialyse kam das Thema automatisch auf. Eine Lebendspende von Mutter oder Vater wollte sie nicht annehmen. Also ließ sie sich auf die Warte-

liste für ein Spenderorgan setzen. Eine schwere Entscheidung, sagt Tina Landwehr: „Es war mir lange Zeit nicht klar, ob ich das will.“ Sie dachte daran, wie riskant eine Transplantation ist. Das Immunsystem wird durch Medikamente stark unterdrückt, damit das fremde Organ vom eigenen Körper nicht abgestoßen wird – dadurch wird man anfällig für Krankheiten. Bei der Dialyse traf Tina Landwehr auch einige Patienten, bei denen die Transplantation nicht geholfen hat. „Das brauche ich echt nicht“, dachte sie damals. Aber bei ihrer Operation ging dann alles gut. Die Ärzte setzten die neue Niere in den rechten unteren Bauchraum ein. Ihre eigenen, stark geschrumpften Nieren behielt sie. Nach ein paar Anlaufschwierigkeiten funktionierte das Organ. Es war die Niere eines etwa 50-jährigen Mannes, wie Tina Landwehr später erfuhr. „Ich bin ihm dankbar“, sagt sie. „Er hat entschieden, dass das so sein soll. Ich habe deswegen kein schlechtes Gewissen.“

Stirbt ein Mensch, kommt er nicht automatisch als Organspender in Frage. Damit die Organe später zu verwenden sind, muss der Kreislauf des Spenders noch funktionieren und der Körper durchblutet sein. Das ist der Fall, wenn ein Mensch den Hirntod erleidet. Seine Hirnfunktion ist dann unwiederbringlich erloschen, doch das Herz schlägt noch. Diesen Körperzustand kann die moderne Intensivmedizin bei einem hirntoten Menschen eine gewisse Zeit lang aufrechterhalten. Bevor ein Mensch dann für tot erklärt wird, müssen zwei Ärzte das totale Hirnversagen unabhängig voneinander bestätigen. Selbst für erfahrene Mediziner ist das eine schwierige Diagnose,



Am Tag, als ihr Sohn starb, fühlten sich Jürgen und Gisela Meyer von Ärzten zur Organspende gedrängt. Sie bereuen die Entscheidung

sagt der Verband der Leitenden Krankenhausärzte. Nur einer von hundert Menschen, die jedes Jahr in deutschen Krankenhäusern sterben, erleidet den Hirntod, schätzt die Deutsche Stiftung Organtransplantation.

Auch Lorenz Meyer wurde an jenem Tag vor 17 Jahren für hirntot erklärt. Als Gisela Meyer diese Nachricht erhielt, ging sie wie in Trance zurück in das Krankenzimmer ihres Sohnes und hoffte weiter, dass er die Augen aufmachen würde. Nichts hatte sich verändert: Der Junge wurde weiter beatmet, seine Haut war warm, sein Herz schlug. Eine Schwester wechselte seine Urinbeutel, sorgte für seine Mundhygiene. Lorenz bekam einen Hautausschlag, der wieder zurückging. Sein Bein zuckte, als sein Vater darüber strich. „Und das alles, nachdem die uns gesagt hatten, er sei tot“, erinnert sich Gisela Meyer. Das ist nicht der Tod, sagt sie. Sie kennt den Tod, sie hat ihren krebserkrankten Bruder bis zum Ende gepflegt, sie war Lehrerin für Krankenpflege. Ein Toter sieht anders aus.

Bis zum Morgen sollten sich die Meyers entschieden haben, ob und welche Organe ihres Sohnes sie spenden wollen. Dann wurde das endgültige Versagen des Gehirns festgestellt und das Beatmungsgerät abgestellt, sagten die Ärzte und listeten wieder auf, welche Organe gebraucht würden. „Es war wie eine Folter“, erinnert sich Gisela Meyer. „Es ist ja sowieso so ein elendes Gefühl: Dein Kind wird sterben und obendrein wird dir ganz subtil suggeriert: Wenn du jetzt nicht in die Organspende einwilligst, bist du auch noch Schuld am Tod anderer.“ Schweren Herzens entschloss sich das Ehepaar, die Nieren des Sohnes zu



spenden. „Wir haben damals noch geglaubt, die Operation erfolgt nach dem Abstellen der Apparate“, sagt Gisela Meyer. „Also, wenn unser Kind richtig tot ist.“ Sie wollten dabei sein, wenn Lorenz Herz aufhört zu schlagen. „Das geht nicht“, sagten die Ärzte. Der Sohn werde nach der Operation aber aufgebahrt und sie könnten sich dann von ihm verabschieden, versicherten die Mediziner. Das Versprechen wurde nicht gehalten: Zum letzten Mal sahen die Meyers ihren Sohn im kahlen Leichenkeller der Klinik. Entstellt und schmerzverzerrt habe er ausgesehen, erzählt Gisela Meyer. Sie wollte die Pflaster und Binden lösen und sich Lorenz Wunden anschauen, doch ihr Mann zog sie fort. Stumm und voller Scham seien sie gegangen, ohne Abschied von ihrem Kind. Jahrelang sprachen sie nicht über das traumatische Erlebnis und bereuten jeder für sich, in die Transplantation eingewilligt zu haben und nicht bis zu seinem letzten Atemzug bei Lorenz geblieben zu sein.

Beim Kirchentag 2007 in Köln standen sich Tina Landwehr und das Ehepaar Meyer gegenüber, an zwei Informationsständen auf dem „Markt der Möglichkeiten“. Denn ihre Erlebnisse mit der Organspende haben sie zu Aktivisten gemacht. Gisela und Jürgen Meyer gründeten den Verein „Kritische Aufklärung über Organtransplantation“. Die Öffentlichkeit sollte viel mehr über die Seite der Spender und über den Hirntod erfahren, um sich ein ausgewogenes Bild von der Organspende zu machen, finden sie. Jeder müsse wissen, dass die Organe bei schlagendem Herzen entnommen werden. Es müsse auch als Wert gelten, dass man Sterbende bis zuletzt begleiten und ihnen einen friedlichen Tod ermöglichen will. Alles andere sei nur auszuhalten, wenn derjenige, der stirbt, dass für sich selbst so entschieden hat, sagt Jürgen Meyer.

Tina Landwehr ist dem „Bundesverband der Organtransplantierten“ beigetreten, einer Selbsthilfegruppe, die sich in der Öffentlichkeit für Organspenden einsetzt. Sie sagt, ihr Leben sei seit ihrer Operation lebenswerter geworden. Sie ist unternehmungslustiger, kann wieder Pläne machen, schreibt an ihrer Doktorarbeit. Sie vertraut auf das bestehende Organspendesystem.

„Der Hirntod ist das endgültige Ende“, sagt sie überzeugt. Danach Sorge die moderne Technik eine gewisse Zeit dafür, dass der Blutkreislauf aufrechterhalten werde. Nichts Mystisches. „Wenn die Geräte ausgestellt werden, ist der Mensch sowieso tot.“ Es werde heute auch dafür gesorgt, dass Angehörige würdig Abschied nehmen könnten. Tina Landwehr trägt immer ein paar Organspendeausweise mit sich herum und verteilt sie. Den sollte jeder bei sich haben, sagt sie. „Man kann ja auch eintragen, wenn man nicht spenden will.“

Info

Auf einem offiziellen Organspendeausweis kann jeder Deutsche über 16 Jahre eintragen, ob er Organspender sein möchte oder nicht. Man kann auch festlegen, welche Organe genau man spenden möchte. Erhältlich ist der Ausweisivordruck unter anderem unter der gebührenfreien Rufnummer 0800 90 40 400 der Deutschen Stiftung Organtransplantation und der Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung. Dort können Interessierte auch Fragen rund um die Transplantation stellen. Der Organspendeausweis lässt sich auch aus dem Internet unter www.organspende-info.de herunterladen.

Die evangelische Kirche befürwortet die Organspende. In einer gemeinsamen Erklärung mit der Katholischen Bischofskonferenz bewertete die Evangelische Kirche in Deutschland bereits 1990 die Bereitschaft zur Organspende nach dem Tod als ein Zeichen der Nächstenliebe und Solidarisierung mit Kranken und Behinderten. „Angehörige, die die Einwilligung zur Organtransplantation geben, machen sich nicht eines Mangels an Pietät gegenüber dem Verstorbenen schuldig“, schrieben die Vertreter der beiden christlichen Kirchen. Der Hirntod sei ebenso wie der Herztod der Tod des Menschen. „Mit dem Hirntod fehlt dem Menschen die unersetzbare und nicht wieder zu erlangende körperliche Grundlage für sein geistiges Dasein in dieser Welt“, hieß es zur Erklärung.



Für niveauvolle Kreise aller Altersgruppen
Über 70% Akademiker warten auf Sie!

B (030) 218 080 61 D (0211) 882 495 40
F (069) 133 957 00 HH (040) 202 393 62
M (089) 120 996 09 S (0711) 675 503 3

Täglich 10:00 - 20:00 Uhr • www.pv-vip.de



Kanzlei Zilles
Rechtsanwälte und Notar a. D. 
Fachanwalt für Arbeits- und Verwaltungsrecht



mit RAin Susanne Wieser und RAin Iris Döring

Gildefhofstr. 2
45127 Essen
Tel: 0201/ 87103-0 Fax: -33
E-Mail: rae@zilles.de
Homepage: www.zilles.de

- BAT(-KF), AVR, KAVO, MVG, TVöD
- Patientenverfügung
- Baurecht
- Verbands-/Vereinsrecht
- Staatskirchenrecht